

Udo Sierck

War da was? Dreißig Jahre Krüppelgruppe - wo sind wir gelandet?

Ein kurzer Blick zurück auf das Jahr 1981: Die zentrale offizielle Eröffnungsfeier zum „Jahr des Behinderten“ wurde in der Dortmunder Westfalenhalle empfindlich gestört, weil Behinderteninitiativen mit einer Bühnenbesetzung das ohne kritische Anmerkungen geplante Spektakel der selbsternannten Wohltäter anprangerten, die in ihrer unreflektierten Nabelschau behinderte Menschen zu Objekten ihrer Selbstdarstellung degradierten. Der Protest war der „Tagesschau“ einen Aufmacher wert.

In Bremen begann die Krüppelgruppe im Foyer des Rathauses mit einem Hungerstreik, um der Forderung nach Umrüstung des öffentlichen Nahverkehrs Nachdruck zu verleihen. Die Hamburger Krüppelgruppe kettete sich im Rathaus an, um gegen die Aussonderung von Bussen und Bahnen zu protestieren.

Franz Christoph, provokanter Thesengeber der Krüppelszene, schlug auf einer Rehabilitationsmesse dem damaligen Bundespräsidenten Carstens die Krücke an das Schienbein. Der Hieb zielte auf die verlogenen Gönner, die von Integration und Miteinander redeten, die offene und versteckte Diskriminierung behinderter Personen aber nicht wahr haben wollten. Diese Aktion machte nicht zuletzt deshalb Furore, weil sie die Seite 1 der „Bild“ zierte.

Die Medien waren dankbar für solche Aktivitäten. Denn eines war neu: Da gab es plötzlich behinderte Frauen und Männer, die dem Bild des lieben, braven und angepassten Musterbehinderten widersprachen und eigene Vorstellungen formulierten. Sie nannten sich irritierend selbstbewusst Krüppel oder Krüppelfrau und provozierten hier und da Verunsicherung. Denn die kritische Reflexion der Normalität des tonangebenden nichtbehinderten Alltags ergänzte sich mit Auseinandersetzungen um den „goldenen Käfig“ – den Sondereinrichtungen von der Wiege bis zur Bahre.

Die erste Krüppelgruppe hat sich 1977 in Bremen gegründet, die in Hamburg ein oder zwei Jahren später. Ein Diskussionsforum wurde die „Krüppel-Zeitung“. Mit Normalität und Bevormundung sollte gründlich gebrochen werden, folglich flogen die nichtbehinderten Freunde oder Helfer aus den Krüppelgruppen. Was deren Mitglieder verband, waren zunächst Alltagserfahrungen: Wenn sie als Kind auf den Spielplatz gegangen waren oder später in die Kneipe, standen sie ungewollt ständig im Mittelpunkt. Und zwar nicht im positiven Sinn, sondern als Attraktion - wir Krüppel bewegen uns anders, wir sprechen anders, wir essen oder trinken anders.

Die Krüppelgruppen kehrten die Alltagserfahrungen um und kritisierten die Werte der Normalität. Doch wenn die Rolle des Nichtbehinderten hinterfragt wurde, stieß das auf großes Unverständnis. Oft kam die Aufforderung: „Gebe doch zu, du wärest auch lieber nichtbehindert!“. Wir sagten: Keine Ahnung, wie es sich als Nichtbehinderter lebt. Als behinderte Person fühlen wir uns wohl. Und diese Antwort war nicht aufgesetzt und besaß deshalb Überzeugungskraft.

Die Kraft, die wir aus den Krüppelgruppen gewonnen haben, war wichtig für die individuelle und politische Entwicklung. Dass behinderte Menschen mit behinderten Menschen klarkommen müssen, weil sie behindert sind, war allerdings ein theoretischer Ansatz, den die Realität schnell überholt hat.

Nach wie vor gilt die Überzeugung, dass Behinderung nicht primär ein individuelles Problem ist, sondern erst durch Benachteiligungen und Barrieren dazu wird. Gegenwärtig ist es aber um die emanzipatorische Behindertenbewegung - ein Begriff, der Mangels Masse schon immer eine Nummer zu groß geraten war - ruhig geworden. Bedeutet dies, dass Müdigkeit eingekehrt ist? Das wäre sicher eine voreilige Schlussfolgerung.

Viele Initiativen haben seit den achtziger Jahren „Selbstbestimmt Leben Zentren“ ins Leben gerufen, die die Ideen von gesellschaftlicher Teilhabe und Gleichstellung verfolgen. Das im Grundgesetz ein Diskriminierungsverbot aufgenommen wurde, ist ein greifbares Ergebnis der Anstrengungen für Emanzipation. Die Zentren haben sich vielfach zu Anlaufstellen entwickelt, die inzwischen von der etablierten Behindertenhilfe respektiert werden. Aber angesichts knapper Haushaltsmittel steht regelmäßig die Frage nach dem ökonomischen Überleben auf der Tagesordnung - ein mühseliges Geschäft, das Zeit und Energien frisst. Deshalb hat ein neuer Pragmatismus Einzug gehalten: Das Geld der Lotterie ‚Aktion Mensch‘, dem umbenannten alten Lieblingsfeind ‚Aktion Sorgenkind‘, wird ohne große Scheu einkalkuliert.

Der relative Erfolg der Selbstbestimmt Leben - Bewegung hemmt ihre Spontaneität. Denn einiges wirkt selbstverständlich, was erst im Laufe der Jahre erstritten wurde. So macht es heute keinen Sinn, etliche Buslinien etwa in Bremen oder Hamburg zu blockieren, denn die sind derweil immerhin zu einem Drittel behindertengerecht umgerüstet. Wer sich behindertenpolitisch engagieren will, muss sich nicht mehr privat im Wohnzimmer treffen, sondern das nächste Selbstbestimmt Leben Zentrum suchen. Die Rede von der „Integration statt Sonderbehandlung“ beherrschen alle Funktionäre der Behindertenverbände. Und statt den Bundespräsidenten als Repräsentanten für soziale Ungerechtigkeiten in diesem Land zu attackieren, empfangen derweil Verdiente der ‚Bewegung‘ aus den Händen von Johannes Rau zur allgemeinen Erbauung das Bundesverdienstkreuz.

Es fehlt eine Opposition in der Behindertenpolitik, die sich wieder wirklich empören kann über die ganz alltäglichen Diskriminierungen. An Anlässen mangelt es nicht: Noch immer wird manche Fahrt mit der Bundesbahn wegen mangelnder Zugänglichkeit zur Odyssee. Und die Zustände im Pflegebereich lassen für Selbstbestimmung wenig Platz, die Entmündigungen aus Zeitgründen und Personalnot nehmen eher zu als ab.

Vielleicht ist es aber auch die Zeit, über „alte Zöpfe“ der Behindertenbewegung nachzudenken. Zwei Beispiele:

Dass etwa all diejenigen, die in den Werkstätten für Behinderte arbeiten, auf dem ersten Arbeitsmarkt beschäftigt werden können, erscheint zunehmend als utopisch. In der Realität sind selbst mit der Unterstützung von Arbeitsassistenzen Tempo und die Leistungsanforderungen für viele Menschen mit Behinderung zu hoch. Gerade die kleinen Wirtschaftsbetriebe können sich auf längere Sicht die Beschäftigung ohne Dauerforderung nicht leisten. Hier scheint eine neue Diskussion nach einem Mittelweg zwischen Aussonderung und Integration notwendig.

Die Selbstbestimmung in der persönlichen Assistenz stößt auf Grenzen, wenn der Pflegeabhängige durch eine fortschreitende Krankheit die Kompetenz über seinen Alltag verliert. Wer soll die Regeln setzen, die nicht in Fremdbestimmung enden, wenn keine dritte Person existiert? Der chronische Nachwuchsmangel in den Selbstbestimmt Leben Initiativen führt schon jetzt dazu, dass Kontrollgremien nur mühsam besetzt werden können. Denn die große Mehrheit will eine korrekte Assistenz, hat aber mit der Weiterentwicklung von Projekten nichts im Sinn.

Aber warum soll es nicht behinderte Menschen geben, die sich wieder mit dem ausgrenzenden gängigen Menschenbild beschäftigen und kreative Wut entwickeln? Dass über behinderte Frauen und Männer in der Öffentlichkeit gelacht wird und sie sich unqualifizierte Fragen anhören müssen, ist schließlich keine Erfahrung von gestern. Darüber lässt sich aber nicht ewig reden – schon gar nicht, wenn man ansonsten in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist.